

dreizehn Staustufen, davon neun auf deutschem Gebiet, den Wasserstand der Mosel erhöhen. Die in Deutschland liegenden Stufen sollen außerdem neun Elektrokraftwerke mit einer jährlichen Gesamtleistung von fünf Millionen Kilowatt betreiben.

Wie sich aber Frankreich die Finanzierung denkt, sagte der Senator Coudé du Foresto seinen Parlamentskollegen bereits bei der Beratung des Schumanplans: „Da die Elektrizitätszentralen alle auf deutschem Gebiet liegen, würde sich ein deutscher Beitrag von zwei Dritteln der Gesamtkosten rechtfertigen lassen.“

Die Lothringer verlangten sogar, Deutschland solle 80 Prozent der Bausumme zahlen, weil vier Fünftel der Kanalstrecke durch deutsches Gebiet führen (siehe Karte).

Die Chefs der deutschen Ruhrgruben und der Stahlwerke knöpfen vor solchem Verlangen fest die Ohren zu, Fürsprecher sind

Soll der bestehende ausreichende Schienenweg totgelegt werden, indem die Volkswirtschaften Deutschlands und Frankreichs fast eine halbe Milliarde Mark zum Bau einer Wasserstraße aufbringen, die allein den Lothringern nützt? Und zwar nicht zuletzt im Konkurrenzkampf gegen den deutschen Partner im Schumanplan.

Gegen das grundsätzliche Ja der Franzosen steht schon deshalb bisher das deutsche Nein, weil in den Direktionsbüros der Ruhrfirmen keine einzige wesentliche Aktennotiz abgeheftet ist, die den europäischen Geist der Lothringer Konkurrenten erkennen lasse.

Im Jahre 1913, als Elsaß-Lothringen zu Deutschland gehörte, wurden

- 4,5 Millionen Tonnen Ruhrkohle westwärts geschafft,
- 3,8 Millionen Tonnen Erz waren die Rückfracht.

MORDPROZESS

Pflaumensuppe und Kuchen

Eine kleine Frau mit grauen kühlen Augen und ein Mann mit Zwicker und akkurat gezogenem Scheitel sollen am Mittwoch dieser Woche vom Gerichtsgefängnis am Godehardplatz in Hildesheim in den Saal des Schwurgerichtsgebäudes Am Domhof gebracht werden. Damit erhält die Elite der bundesdeutschen Gerichtsberichterstattung nach fast zwei Jahren Wartens endlich die ersehnte Gelegenheit, über einen schon oft als bevorstehend angekündigten und ebensooft wieder verschobenen Prozeß zu berichten, in dessen Mittelpunkt die kleine rätselhafte Frau steht

Die kleine Frau heißt Elfriede Tiltmann. Am 13. Februar ist sie 41 Jahre alt geworden. Sie wird beschuldigt, gemeinsam mit dem Mann mit dem Zwicker, ihrem Geliebten, zwei Menschenleben gefühlsroh gegen hohe Geldsummen eingewechselt zu haben: ihren Mann und den ältesten ihrer beiden Söhne.

Die öffentliche Meinung über die Schuld oder Unschuld beider geht auseinander. Während die einen den Geliebten, den Kontokorrent-Buchhalter Willi Othmer, 44, auf Grund des ausgefeilten-rechnerischen Elements bei dem Wechselgeschäft auf Tod und Leben als den intellektuellen Urheber der doppelten Tat ansehen, halten ihn die anderen für das ahnungslose Werkzeug der geldbesessenen Tiltmann.

Nachrichten, die aus dem Gerichtsgebäude am Godehardplatz herausgesickert sind, lassen unter Umständen tatsächlich einen möglichen Schluß auf die Unschuld des Othmer zu. Er hat bis heute unentwegt beteuert, daß er unschuldig sei. Sein Verhalten als Häftling ist das eines Mannes, der den Anschein erweckt, als sträube er sich mit seinem ganzen Wesen gegen eine ihm zu Unrecht aufgezwungene diffamierende Umgebung.

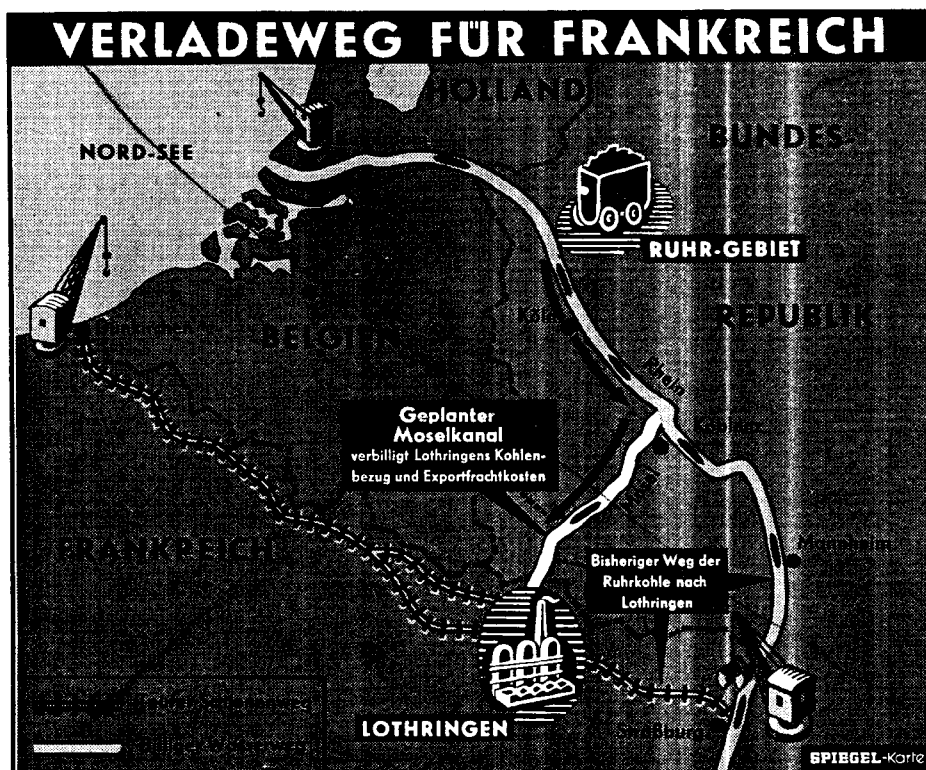
Die Tiltmann dagegen gilt unter ihren weiblichen Mithäftlingen als ausgesprochener „Gefängnistyp“, zu dem sich gerade die wirklichen Verbrecher häufig in der Untersuchungshaft entwickeln. Sie ist beliebt, versucht sich in die Gunst der Häftlinge und Wärter einzuschmeicheln und ist mit weiblichem Raffinement und propagandistischem Geschick damit beschäftigt, die Schuld von sich auf den gegen die Gefängnisordnung bockenden Othmer abzuladen.

Auch in ihren Geständnissen scheint eine gewisse Planmäßigkeit in dieser Richtung zu liegen. Die Tiltmann gestand einen Tag nach ihrer Verhaftung, am

- 2. August 1951: „Ich habe den Jungen vergiftet.“ Am
- 5., 7. und 9. August: „Othmer hat mir dabei geholfen; er hat die Tabletten besorgt.“ Am
- 21. August: „Ich habe auch meinen Mann umgebracht; auch dies geschah auf Veranlassung von Othmer, der mir die Tabletten gegeben hat.“

Später variierte sie ihr Geständnis sogar dahin, daß sie selbst nicht gewußt habe, welche Wirkung die ihr angeblich von Othmer gegebenen Tabletten hätten, so daß sie gewissermaßen ahnungslos das Werkzeug des teuflischen Othmer geworden sei. Es könne aber auch, erklärte sie noch später, alles ein unglückliches Versehen gewesen sein.

Auf Grund dieser Sachlage nun wird das Gericht einen haarfeinen, lückenlosen Indizienbeweis führen müssen. Der Beweis dürfte im Falle der Tiltmann ungleich eher glücken als im Falle des Othmer, von dem der Staatsanwalt Rosencrantz meint, daß



in Deutschland nur die Moselaner von Koblenz bis Trier selbst. Sie versprechen sich von dem neuen Wasserweg die wirtschaftliche Erschließung ihrer ärmlichen Weinbaugebiete.

Die Lothringer stoßen auch im eigenen Lande bei begeisterter Zustimmung der Stahlwerke auf heftigen Widerstand der Eisenbahner. Denn inzwischen haben sich die französischen Staatsbahnen mit der Bundesbahn über die Elektrifizierung der Moseltalstrecke geeinigt. Sie wollen die Kapazität dieser Route von 7 auf 22 Millionen Tonnen jährlich steigern.

Durch den Planungsvorgriff der Eisenbahnen ist deshalb das Problem des Moselkanals von der Beantwortung der Frage nach der Zweckmäßigkeit einer billigen Wasserverbindung zwischen Kohle und Erz weit entfernt worden. Bevor der Kanalbau ernstlich spruchreif werden kann und bevor vor allem die 450 Millionen Mark dafür flüssig sein werden, wird die Elektrifizierung der Bahn zumindest längst begonnen haben.

Die Frage, die sich die Referenten der Wirtschafts- und Verkehrsministerien in Paris und Bonn dann stellen müssen, heißt:

Wenn das heute noch so wäre, dann könnte das Moselprojekt auch für Deutschland lohnend sein. Aber: 1952 gingen zwar mehr als 6 Millionen deutsche Tonnen Kohle nach Westen, aber nur ganze 1500 Tonnen Lothringer Minette-Erze kamen zurück. Denn die Franzosen schicken ihre guten Exporterze mit Vorliebe den belgischen Freunden; für die Ruhrwerke bleibt nur ein schäbiger Rest.

Lothringens Ambitionen sind hauptsächlich auf nationalistischem Humus gewachsen. Die Lothringer Industrie will mit einer Werksflotte auf dem Moselkanal Kohle billig von der Ruhr und Schweden-erze billig aus den Rheinhäfen holen.

Die französischen Stahlwerke möchten andererseits Frankreichs Exporte auf dem neuen Kanal billig an die Nordseeküste bringen, statt auf der bisherigen teuren Bahnstrecke nach Dünkirchen. Dazu aber wollen selbst Deutschlands fortschrittlichste Schuman-Planer ihr Geld nicht geben.

Bonn und die Ruhrindustrie erteilten deshalb den Lothringern den kaufmännischen Rat: Wenn Frankreich den Kanal so dringend will, soll es den Bau selbst finanzieren.

er ein „Muster an Intellekt, Gerissenheit und Verschlagenheit“ sei. Möglich ist sogar der Freispruch Othmers mangels ausreichender Beweise.

Indessen werden sowohl Othmer als auch die Tiltmann keinen guten Start vor Gericht haben. Das moralische Kapital, das beide einbringen, ist erheblich geringer als das Kapital in Geldwert, das durch den Tod von Kurt und Martin Tiltmann eingebracht wurde oder eingebracht werden sollte.

Der stets geschniegelte, über seine Verhältnisse lebensdürstige Othmer hatte sich beispielsweise im Jahre 1944 seiner damaligen, inzwischen von ihm geschiedenen Frau dadurch zu entledigen versucht, daß er sie indirekt politisch diffamierte. Er behauptete nämlich im Rahmen einer Scheidungsklage, daß seine Frau sich weigere, weiterhin Kinder von ihm zu empfangen (Othmers hatten damals eine zwölfjährige Tochter). Eine solche Einstellung stehe im Gegensatz zu seiner Überzeugung als Nationalsozialist und beweise nur die politische Indifferenz seiner Frau und ihre pessimistische Auffassung von der Kriegslage.

Nur mit Mühe konnte damals ein politisches Verfahren von der Frau Othmer abgewendet werden, das Othmer gewünscht zu haben scheint, um ohne finanzielle Weiterungen von seiten seiner Frau ein junges Mädchen, mit dem er sich bereits verlobt hatte, zu heiraten.

Nach dem Kriege schlug die Auffassung Othmers vom Kinderkriege in das Gegenteil um. In diesem Zusammenhang wirft ihm die Anklage vor, an seiner Geliebten, Elfriede Tiltmann, die von ihm schwanger war, eigenhändig mit einer Schere eine Abtreibung vorgenommen zu haben.



Ja, ich war es
Unter Mordanklage: **Elfriede Tiltmann**

Sofern auch dieser zweite Fall zutrifft, wäre ersichtlich, wozu Willi Othmer fähig sein kann. Seine wahrscheinliche Rigorosität gegenüber menschlichem Leben begeg-

nete sich mit der Eitelkeit und der Besitzgier der Tiltmann.

Von dieser Tochter eines ostpreussischen Dorfbürgermeisters aus dem Kreis Osterode, die jedoch schon früh nach Königsberg kam, wird behauptet, daß sie einmal als junges Mädchen einen Brillantring stahl. Ein Brillantring im Werte von 2800 Mark war es auch, den sich die Elfriede Tiltmann nach dem Tode ihres Mannes von der Versicherungssumme, die sie bekam, mit als erstes kaufte.

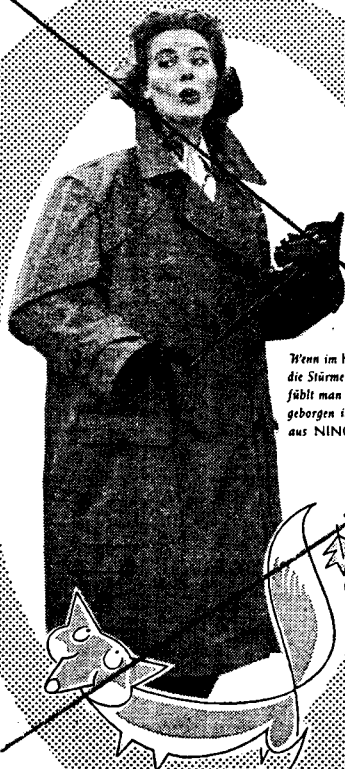
Das, was nun Gegenstand der für den 22. angesetzten, voraussichtlich acht bis zehn Tage dauernden Gerichtsverhandlung gegen das Paar Othmer-Tiltmann sein wird, platzte am 1. August 1951. An diesem 1. 8. rief ein Dr. Sanden von der Allianz-Versicherungsgesellschaft in Frankfurt am Main, Zweigstelle Hannover, die Staatsanwaltschaft des Oberstaatsanwalts Kleffel in Hildesheim an: „Da ist so eine mysteriöse Geschichte.“

Eine Frau Elfriede Tiltmann aus Peine habe einen Versicherungsanspruch geltend gemacht, der aus dem Tode ihres vierzehnjährigen Sohnes, des Lehrlings Martin Tiltmann, entstanden sei. Dieselbe Frau Tiltmann habe bereits vor einem Jahr einen Versicherungsbetrag von rund 50 000 Mark ausbezahlt erhalten. Damals sei ihr Mann, der Viehhändler Kurt Tiltmann, gestorben. Sowohl Kurt als auch Martin Tiltmann seien jeweils nur etwa vier Monate versichert gewesen. Da könnte doch etwas nicht stimmen.

Das Gespräch aus Hannover wurde dem Staatsanwalt Dr. Helmut Rosencrantz übergeben, in dessen Aufgabenbereich der Buchstabe „T“ (Tiltmann) fällt. Es war mittags um 1 Uhr.

Nicht auf die Jahreszeit...

*...auf den
STOFF
kommt
es an!*



Wenn im HERBST
die Stürme wehen,
fühlt man sich wohl-
geborgen im Travelock
aus NINO-FLEX



Zu den ersten Knospen
des FRÜHLINGS
paßt der leichte modische
Mantel aus NINO-FLEX

Jede Jahreszeit bringt der Mantelmode eigene Formen und Farben. Jedoch unabhängig von Wetter und Zeit ist und bleibt NINO-FLEX der ideale Stoff für leichte, gesunde, praktische Kleidung. Sicheren Schutz gegen Regen, Wind und Sonnenschein bietet ein Mantel aus NINO-FLEX. — Er schirmt gegen die Außentemperatur ab, behindert aber niemals die natürliche Körperatmung. Das eingenahte Web-Etikett mit dem Markenwort „ATMUNGSAKTIV“ ist Gewähr für die Gebrauchstüchtigkeit des Stoffes.



Nur wenn die Marke eingenaht, ist's wirklich NINO-Qualität

HERGESTELLT AUS ECHT
NINO FLEX
ATMUNGSAKTIV



Zwei Menschenleben ...
Fahrradunfall: Gatte Kurt Tiltmann

Anderthalb Stunden später brauste der Staatsanwalt Rosencrantz mit zwei Beamten der Hildesheimer Mordkommission nach dem 30 Kilometer von Hildesheim entfernten Städtchen Peine. Rosencrantz wollte aus gewissen Gründen noch zu der Beerdigung des Martin Tiltmann zurecht kommen, die laut Auskunft der Peiner Friedhofsverwaltung auf 15 Uhr angesetzt war.

In der Peiner Friedhofskapelle fanden die drei als Trauergäste getarnten Beamten keinen Platz mehr. Sie war überfüllt. „Blumen, Kerzen, Kränze im Werte von fast 500 Mark“, berichtete Rosencrantz. „Eine trauerversunkene, frisch onduelierte jüngere Frau. An ihrer Seite, neben einem etwa zehnjährigen Buben, ein jüngerer Mann mit Zwickler und einer der ersten Stunde angepaßten steifwüdrigen Haltung.“

Dem militärisch geschulten Blick des alten Kavalleristen Generalrichters a. D. Rosencrantz entgingen auch die beiden Photographen nicht, die die Trauergesellschaft nach dem Verlassen der Kapelle mit ihren Leicas umschwirrten. Es stellte sich später heraus, daß der Peiner Photograph Hans Dittbrenner eigens von Frau Tiltmann bestellt war, um jede einzelne Phase des Trauervorganges im Bild festzuhalten.

Inzwischen hatte sich der Staatsanwalt Rosencrantz mit der Friedhofsverwaltung in Verbindung gesetzt und angeordnet, daß das Grab des Martin Tiltmann nicht geschlossen werden dürfe.

Als sich die Trauergäste schließlich zerstreuten und die Frau Tiltmann mit ihrem Freund Othmer gerade in ein Auto steigen wollte, um wegzufahren, trat Kriminalinspektor Stelter diskret auf Frau Tiltmann zu: „Ich muß Ihnen mitteilen, daß die Leiche Ihres Sohnes beschlagnahmt ist.“

Die polizeiliche Panne, die nun folgte, hat den Staatsanwalt Rosencrantz und damit auch die Richter in dem bevorstehenden Prozeß wahrscheinlich ihres wichtigsten Indizes beraubt. Es war nämlich abgesprochen worden, daß, nachdem der Tiltmann die Beschlagnahme der Leiche mitgeteilt war, Beamte der Peiner Polizei

sie und Othmer bereits in ihrer Wohnung in der Stederdorfer Straße Nr. 26 erwarten sollten. Zwecks Festnahme und Sicherstellung möglicherweise vorhandener Indizien. Die wackeren Peiner Polizisten erschienen jedoch erst eine halbe Stunde, nachdem das Paar Tiltmann-Othmer in die gemeinsame Wohnung zurückgekehrt war.

Von der in der Wohnung des Leichenschmauses harrenden kleinen Trauergesellschaft wurde bemerkt, daß sich beide etwa zehn Minuten in demselben Zimmer aufhielten, in dem, wie sich später herausstellte, dem Martin Tiltmann eine Medizin bereit worden war, nach deren Einnahme er gestorben ist.

Schon am Tage nach ihrer Festnahme, am 2. August 1951, konnte der Elfriede Tiltmann mitgeteilt werden, daß die Leiche ihres Sohnes obduziert worden sei. Dadurch ließ sie sich vorschnell verleiten, einzugestehen: „Ja, ich war es.“

Hätte sie das Ergebnis der Obduktion erfahren, so hätte sie sich dieses Geständnis vermutlich aufgespart, wenn sie überhaupt gestanden hätte. Das Ergebnis der Obduktion war nämlich negativ.

Erst Monate später wurden bei der chemischen Untersuchung der Leiche im Gerichtsmedizinischen Institut in Göttingen neben Spuren von Barbitursäure enthaltendem Evipan so starke Bleispuren festgestellt, daß sich die Sachverständigen heute einig sind, der junge Martin Tiltmann müsse hauptsächlich durch Bleiessig ums Leben gekommen sein.

Nicht mit derselben Sicherheit kann dies von Kurt Tiltmann, Elfriedes Mann, behauptet werden. Zwar wurden in seinem Körper nachträglich auch Bleispuren gefunden. Jedoch ist nur mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er daran gestorben ist.

Bei einer ebenso eingehenden rechtzeitigen Untersuchung der Leiche des Kurt Tiltmann hätte der Tod Martins aller Voraussicht nach verhindert werden können, da in diesem Falle nämlich die Elfriede Tiltmann damals schon festgenommen worden wäre. Elfriede hatte nach dem Tode ihres Mannes selbst die Möglichkeit dazu geboten.

Mit dem Tode des Kurt Tiltmann hatte es sich so verhalten: Am 28. Juli 1950 erleidet der im allgemeinen gesunde Viehhändler einen Fahrradunfall. Der Arzt, Dr. Stalkowski, findet ihn bewußtlos im Bett. Obgleich weder an der Kleidung noch am Körper des Verunglückten irgendeine Spur von einem Unfall zu bemerken ist, stammelt Kurt Tiltmann, wieder zu sich gekommen, etwas wie: „Von Lastwagen angefahren — in Graben gestürzt.“

Dr. Stalkowski, der erfahren hat, daß Tiltmann gegen Magengeschichten Arzneien nimmt, diagnostiziert auf Arzneimittelvergiftung. Kurt Tiltmann wird ins Krankenhaus gebracht.

Dort wird zunächst eine Gehirnkontusion angenommen, durch die das „Reaktionsvermögen verlangsamt“ sei. Jedoch treten nach wenigen Tagen unerwartete Komplikationen ein. Tiltmann hat Schüttelfrost. Er bekommt Krampfanfälle. Sein Befinden verläuft in auf- und abschwingenden Kurven.

Während dieser Zeit nun hat Frau Tiltmann ihren Mann öfter besucht. Sie bringt ihm seine Lieblingsspeise — Pflaumensuppe und selbstgebackenen Kuchen. Wie sie in ihren ersten Geständnissen angab, auch heimlich Tabletten „mit Grüßen von Herrn Othmer“.

Von dem Buchhalter Othmer geht in Peine das Gerede, er habe gelegentlich erwähnt, daß er Tabletten besitze „für den Fall, daß die Russen kommen“. Othmer bestreitet allerdings, daß er zur Zeit der

Erkrankung des Kurt Tiltmann bereits Beziehungen zu der Familie Tiltmann unterhalten habe.

Etwa vier Wochen nach dem Unfall verläßt Kurt Tiltmann geheilt das Krankenhaus. Doch drei Wochen später, am 23. September 1950, ist der Viehhändler tot. Seine Witwe findet ihn in einem Sessel in der Küche vor dem Rasierspiegel. Den Rasierpinsel noch in der Hand, war Kurt Tiltmann für immer gegangen.

Durch den Tod des Viehhändlers Tiltmann wurde bei der Frankfurter Allianz die Versicherungssumme von 48 362,90 Mark fällig. Die Gesellschaft zahlte sie, ohne mit der Wimper zu zucken. Dieselbe Summe wäre noch einmal fällig gewesen, wenn der Tod einwandfrei durch einen Unfall verursacht worden wäre. Als Todesursache war auf dem Totenschein des Kurt Tiltmann jedoch nur „Herztod“ angegeben, auch wenn der bescheinigende Arzt offenließ, daß der Herztod in ursächlichem Zusammenhang mit der bei dem angeblichen Unfall erlittenen Gehirnerschütterung stehen könne.

In einem solchen Zweifelsfalle nun, wenn die Versicherungsgesellschaft sich zu zahlen weigert, derjenige jedoch, zu dessen Gunsten die Versicherung abgeschlossen wurde, auf Zahlung besteht, ist der letztere auf Grund des Versicherungsvertragsgesetzes beweispflichtig. Das heißt, er wird die Öffnung der Leiche zulassen.

So verfuhr auch die Elfriede Tiltmann, obgleich die Leichenöffnung für sie, vorausgesetzt, daß sie ihren Mann wirklich vergiftet hatte, ein gewisses Wagnis bedeutete. Hinterher beschwerte sie sich, daß sie nur die Öffnung der Schädeldecke ihres Mannes genehmigt habe, jedoch auch die übrigen Körperteile nebenbei mit untersucht worden seien.

Die einmalige Chance, damals schon ein mögliches Verbrechen aufzudecken und damit ein zweites zu verhindern, ging jedoch ungenützt vorüber. Die untersuchenden Ärzte stellten lediglich fest, daß der Tod des Kurt Tiltmann nicht in ursächlichem Zusammenhang mit dem erlittenen Unfall stehe. Hauptbefund der Gehirn-



... gegen hohe Summen eingewechselt
Daumenquetschung: Sohn Martin Tiltmann

untersuchung: Chronische Encephalitis (Gehirnentzündung).

Nur als Nebenbefund wurden Brominalspuren festgestellt. „Vermutlich durch Einnahme von Schlafmitteln.“

Wenn Elfriede Tiltmann somit auch nicht in den Genuß einer zweiten Summe von rund 50 000 Mark kam, so konnte sie sich doch nun der ersten um so unbesorgter bedienen. Der beschiedene Flüchtlingshaushalt in der Stederdorfer Straße (20 Mark Monatsmiete) bekam jetzt einen neureichen Zug. Ein Dienstmädchen wurde eingestellt, so daß Elfriede Tiltmann manchmal bis mittags im eleganten Morgenmantel in der Wohnung oder auf dem Gang umherschweifen konnte. Dabei gähnte sie: „Ach, ich habe heute überhaupt keine Lust, mich anzuziehen.“

Das ärmliche Tiltmannsche Mobiliar erneuert sich zusehends. Darüber hinaus kam durch eine Musiktruhe, einen Kasten mit Silberbestecken und einen Persianermantel, mit dem Elfriede auf ihren Ausgängen ihre anziehende Figur umhüllte, weiterer Glanz in die Tiltmannsche Hütte. Ihre Absicht, eine Miet-Dampfwäscherei aufzumachen, gab Elfriede Tiltmann bald auf.

Dagegen machte sie, in der Absicht, einen Opel-Olympia zu kaufen, den Führerschein und ging mit ihrem Freund Willi Othmer auf Reisen.

Der Sparkassen-Buchhalter Willi Othmer (Monatsgehalt: 500 Mark) profitierte von dem Geldsegen auch insofern, als er einer alten Leidenschaft frönen konnte: nämlich, wenn auch in kleinerem Umfang, mit Industrie-Aktien zu spekulieren.

Daß nun von der Elfriede Tiltmann zusammen mit ihm auch ein Giftanschlag (sofern es sich bei dem merkwürdigen Tode des Kurt Tiltmann bereits um einen solchen gehandelt haben sollte) auf Martin Tiltmann mit ungefährem Stichtag: 1. August 1951 ausgeführt worden sein könnte, ließe sich unter anderem aus zwei Anzeichen erkennen:

- Der bei der Auto-Vertretung Zisenius in Peine bestellte Opel-Olympia sollte Ende Juli, Anfang August geliefert werden. „Dann wird bar bezahlt.“
- Auf die Frage des Kreditsachbearbeiters der Kreissparkasse in Peine, bei der Othmer im Auftrage der Tiltmann einen Kreditantrag auf 5000 Mark gestellt hatte, wie er den Kredit wieder abzulösen gedenke, antwortete Othmer: „Am 1. August werden 30 000 Mark bar einbezahlt.“

Die Versicherungssumme, auf welche die Tiltmann unter Assistenz Othmers im April 1951 für den Fall des Todes ihres Sohnes Martin mit der Allianz abschloß, betrug 35 000 Mark. Ursprünglich hatten beide nicht die Allianz gewählt, sondern mit dem Vertreter der „Nova“-Versicherungsgesellschaft, Hermann Emmel, in Peine verhandelt.

Aber Emmel erklärte, daß seine Gesellschaft erst dann zahle, wenn das versicherte Kind nach seinem Ableben das 18. Lebensjahr erreicht haben würde. „Warum diese Vorsichtsmaßnahme?“ habe Othmer gefragt. Darauf Emmel: „Nun, damit die Kinder nicht von ihren Eltern in den Teich geschubst werden.“ Auf diese Wendung hin hätten sich, erzählt Emmel, Othmer und die Tiltmann wortlos angesehen. Der Vertrag kam nicht zustande.

Daß der Vertrag dann abermals, wie schon im Falle Kurt Tiltmann, auf Anraten Othmers mit der Allianz abgeschlossen wurde, die sofort zu zahlen versprach, wenn Martin bereits im gegenwärtigen Alter von 14 Jahren sterben sollte, wird in Peine als unvereinbar mit Othmers Intelligenz bezeichnet. Hieran knüpfen sich

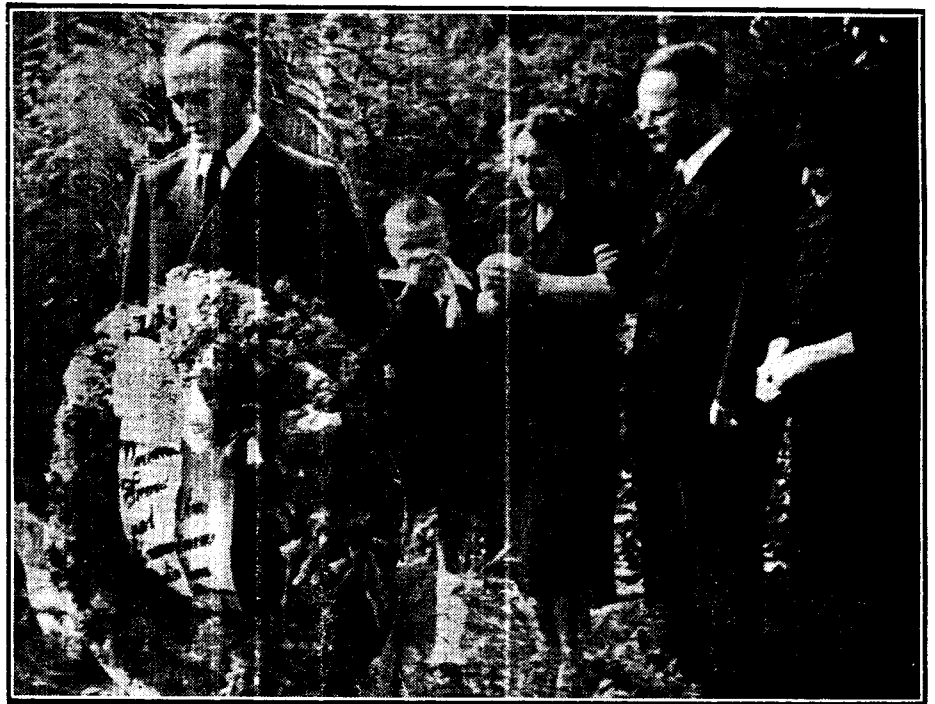
hauptsächlich die Vermutungen, daß er möglicherweise doch weitgehend unschuldig sei.

In der Zeit von April bis Juni 1951 wurde der am 27. März 14 Jahre alt und damit auch bei der Allianz gerade versicherungsfähig gewordene Martin Tiltmann auch noch bei vier weiteren Gesellschaften mit einem Gesamtbetrag von rund 67 000 Mark für den Fall seines Ablebens zugunsten seiner Mutter versichert. Insgesamt hätte die Tiltmann 2631,90 Mark jährlich an Prämien zu zahlen gehabt, wenn die Versicherungen zum Tragen gekommen wären.

Der Allianz-Abschluß war der größte. Er war auf 51 Jahre befristet. Das heißt, spätestens im Jahre 1992 wäre der Betrag

Am 27. Juli, um 15 Uhr, wird zum erstenmal ein Arzt geholt: Dr. Stoffregen. Er stellt unreine Herztöne bei dem Jungen fest. Er verordnet Pyramidon gegen die Kopfschmerzen. Martin Tiltmann verlangt nach Eis.

Gegen 19 Uhr kommt Mutter Elfriede mit Willi Othmer, den sie von der Sparkasse abgeholt hat. Martin kann den „Onkel“ nicht ausstehen. Elfriede beauftragt die Lina Teichert, Martin zu fragen, ob er das „vom Arzt verordnete Medikament“ vor oder nach dem Essen einnehmen wolle. „Ich habe es bereits angerührt.“ Martin: „Ich kann es nicht nehmen.“ Darauf das Mädchen Lina Teichert: „Du mußt. Du weißt doch, daß sich Mutter gleich so aufregt.“



Der ersten Stunde angepaßt: Elfriede Tiltmann, Willi Othmer am Grabe Martins

von 35 000 Mark an die dann 90jährige Elfriede Tiltmann zu zahlen gewesen.

Da geschieht nun vom 20. bis zum 27. Juli 1951 das, was sich unauslöschlich in das Gedächtnis des damals bei den Tiltmanns beschäftigten Dienstmädchens Lina Teichert eingeprägt hat.

20. Juli: Der Bäckerlehrling Martin Tiltmann hat einen kleinen Unfall. Er quetscht sich in seiner Lehrstelle, der Bäckerei Walking, den Daumen. Er kommt nach Hause und legt sich auf die Couch. Seine Mutter macht ihm kalte Umschläge.

21. Juli: Martin kommt morgens nicht hoch. Er fühlt sich benommen und bleibt zu Hause.

22. Juli: Kopfschmerzen treten auf.

23. Juli: Martin geht wieder zur Arbeit.

24. Juli: Am Morgen ist Martin wieder nur schwer wach zu kriegen. Er taumelt die Treppe herunter. Er ist so schwach, daß er nicht einmal seine Schuhe zuschnüren kann. Er bleibt wieder zu Hause und legt sich ins Bett.

25. Juli: Martin phantasiert laut: „Warum sind die Etiketten von den Flaschen gerissen? Man will mich vergiften.“

26. Juli: Erregungszustände wechseln mit ruhigen Phasen*).

Resigniert nimmt der Junge schließlich das Medikament von der Mutter. „Na, gib schon her!“ sagt er. Als noch etwas Satz in der Tasse bleibt, rührt Frau Tiltmann mit dem Löffel um und spült die Tasse mit Wasser aus. Auch das trinkt Martin noch.

Wenig später tritt Othmer ins Zimmer, um zu Abend zu essen. Der Junge liegt apathisch da und antwortet nur schleppend auf Othmers Fragen. Othmer verspricht ihm zu Weihnachten ein Motorrad. Dann verlassen Elfriede Tiltmann und Willi Othmer das Haus; Elfriede, um den zehnjährigen Sohn Klaus, der mit einer echten Erkrankung im Krankenhaus liegt, zu besuchen, Othmer, um zu einem Polterabend zu gehen.

Kurz nach 22 Uhr finden Hausbewohner, durch ein durch das ganze Haus schallendes Schluchzen aufmerksam gemacht, die Elfriede Tiltmann weinend in einem Sessel neben dem toten Martin. Gegen 1 Uhr kommt Willi Othmer betrunken vom Polterabend nach Hause.

Welcher Art die Medizin nun gewesen ist, die Elfriede Tiltmann ihrem hoch versicherten Sohn Martin an jenem Abend bereitet hat, das zu entscheiden wird nun bei den Richtern des Schwurgerichts in Hildesheim stehen.

*) Nach ärztlicher Erfahrung pflegt Blei-Essig aufzuregen, Evipan dagegen zu beruhigen.

König Saul im Tempel

Westdeutschlands neue 8 1/2-Pfennig-Zigarette forderte den Bundestag zu hitzigerem Wortgefecht heraus als hohe Politik und EVG-Vertrag es je vermochten. Der durch die Steuersenkung angestrebte Mehrverbrauch (von 30 auf 36 Milliarden Zigaretten jährlich) war fast vergessen. Es ging um Gesundheit und Moral.

ABG. Dr. HAMMER (FDP, Arzt, 56): Bei dieser Auseinandersetzung hat das Wort Rauschgift eine ebenso große Rolle gespielt wie das Wort Jugend und Sittlichkeit. Gestatten Sie mir dazu einiges zu sagen. Von Ausnahmen abgesehen, wird der Rausch durch irgendwelche Drogen erzeugt. Es gibt auch einen anderen Rausch, meine Herren. Der König Saul ist in den Tempel getanzt als ein Trunkener aus religiöser Trunkenheit. Wir pflegen das meistens nicht mehr zu machen, sondern wir bedienen uns dazu als Mittel des Weines oder des Tabaks...

ABG. BEHRISCH (SPD, Schriftsetzer, 39): Wenn einer über den Durst trinkt, erleidet er meist ein bestimmtes Schicksal, und zu lauten Gesang versucht man dadurch zu verhindern, daß man die Aufforderung durch den Äther gehen läßt: Stellen Sie Ihren Lautsprecher etwas leiser! Aber wenn einer zu viel raucht, welche Schutz- und Sicherheitsmaßnahmen gibt es dagegen?

(Abg. Dr. Horlacher: Fenster aufmachen! — Heiterkeit.)

...früher haben erwachsene Männer das Rauchen gelernt. Dazu gehörte, daß man sich eines Aschenbeckers bediente; dazu gehörte, daß man in Gesellschaft fragte, ob man rauchen darf

(Sehr richtig! bei der SPD.)

und ähnliche Dinge mehr. Heute aber gewöhnen sich Rotzbuben das Rauchen an, und wir erwarten von ihnen, daß sie viel rauchen. ...Heute ist es ja leider so, daß die Leute mit völlig verwilderten Sitten aus dem Kriege zurückgekommen sind.

(Unruhe)

— Soll ich die Kollegen hier aus dem Hause namhaft machen, die im Restaurant essen und dazu die Zigaretten fressen?

(Heiterkeit!)

Soll ich die Kollegen namhaft machen, die hier im Vorsaal auf und ab gehen und die Zigarettenstummel nach unten werfen, nach der Losung „tritt sich schon fest“?

ABG. DR. WELLHAUSEN (FDP, Fabrikdirektor, 58): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Man kann nicht gerade behaupten, daß die Erkenntnisse in diesem Bundestage sehr schnell reifen. Wir befinden uns wenige Wochen vor der Auflösung, behandeln die Tabaksteuer so ungefähr die ganzen vier Jahre hindurch, und ausgerechnet jetzt kommen die klugen Ideen... Es hat mich auch sehr gewundert, daß der Kollege Bausch*) nunmehr anfängt, päpstlicher zu sein als der Papst. Der Papst sitzt hier (auf den Bundesfinanzministerweisend)...

(Große Heiterkeit.)

Allerdings habe ich es mit sachlichen Argumenten versucht — die wir hier ja zum großen Teil inzwischen verlassen haben; wir haben heute so eine Art Volksfest wegen der Tabaksteuer aufgeführt.

Gegen 30 Stimmen der CDU, gegen den SPD-Außenseiter Behrisch und gegen die Stimmen der Kommunisten wurde die Tabaksteuer-Vorlage angenommen.

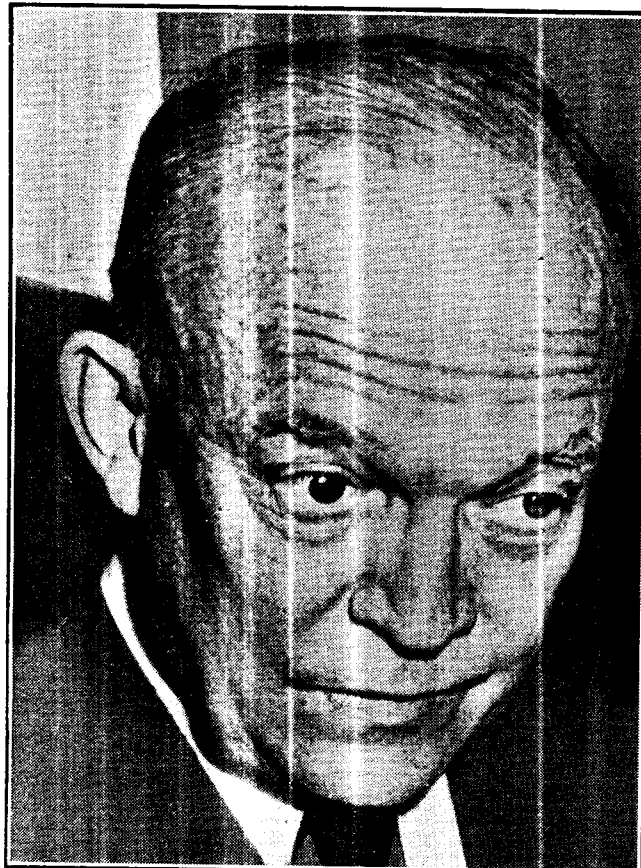
*) der auf den drohenden Steuerausfall hingewiesen hatte.

INTERNATIONALES

FRIEDENS-OFFENSIVE

Stunde X in Sicht

Präsident Dwight D. Eisenhower sprach vor dem amerikanischen Zeitungsverlegerverband: „Was kann sich die Welt erhoffen, wenn diese fürchterliche Entwicklung (des kalten Krieges) nicht aufgehalten wird? Das Schlimmste und das Beste, was eintreten würde, läßt sich mit wenigen Worten sagen. Das Schlimmste wäre der Atomkrieg, das Beste wäre ein Leben unter beständiger Furcht und Spannung.“ Mitten



Wohl oder Wehe der Welt: Eisenhower

im Moskauer Friedensfrühling kam jene historische Stunde X in Sicht, in der sich der Lauf der Welt entscheiden könnte: auf die von Eisenhower zitierten „grausamen Tatsachen“ oder auf einen echten, wenn auch nur zeitweiligen Frieden hin.

Die Welt lauschte, hoffte und fürchtete, und es gab viele, die hofften und viele, die fürchteten. Die Furcht der Besorgten: Eisenhowers Forderungen (auf freie Wahlen in Gesamt-Korea und auf ein Zurückweichen der Bolschewisten bis zum Bug) hätten den Moskowitern jeden diplomatischen Handel von vornherein verbaut.

Malenkov seinen Friedenstaubenschlag öffnete, schrieb der besonnene Kommentator Walter Lippmann: „Dies ist nicht die Zeit, in der man Forderungen zur Korea-Frage, zum österreichischen Staatsvertrag oder zur Abrüstung stellen sollte. Dies ist eher eine Zeit des Lauschens als eine Zeit des Redens. Es ist eine Zeit, in der man der sowjetischen Friedens-Ouvertüre mit kleinen Forderungen begegnen muß (etwa der Beilegung der Querellen in Berlin).“

Wenige Tage später erklärte Lippmann, warum dies eine Zeit des Lauschens sei: „Die US-Regierung ist für eine Friedens-Offensive noch nicht gerüstet.“

Es schien tatsächlich so, als ob die US-Regierung für die Friedens-Offensive nicht gewappnet sei. Bei einem Dinner mit Journalisten hatte Außenminister Dulles „laut gedacht“, die US-Regierung sei mit einer Teilung Koreas einverstanden. Er „dachte“ weiter an eine UN-Treuhänderschaft für Formosa. Daraufhin erhob sich der gesamte Clan des Senators Knowland („Knowland von Formosa“) gegen die Regierung und forderte Dulles' Kopf.

Verlangte Eisenhower gesamt-koreanische Wahlen, um seine und seines Außenministers Beziehungen zum Kongreß (siehe „Eisenhowers Flitterwochen“) ins reine zu bringen?

Es gibt weitere Indizien dafür, daß die US-Regierung die sowjetische Friedens-offensive mehr fürchtete als begrüßte. Die Rußland-Experten des State Department prophezeiten einen „gefährlichen“ sowjetischen Vorstoß, nämlich das Angebot freier Wahlen in der Sowjetzone.

Allein die Möglichkeit eines solchen Vorstoßes löste im State Department nach den Worten des Korrespondenten der „New York Herald Tribune“, Joseph Alsop, eine „Panik“ aus. Das Angebot freier Wahlen für die Sowjetzone, meinten die Berater Eisenhowers, wäre sowohl für Deutschland als auch für Frankreich (wegen des damit verbundenen EVG-Verzichts) so verführerisch, daß man es nicht zurückweisen könne, ohne eine gefährliche Opposition der Führer beider Staaten (mit Ausnahme des Eisernen Kanzlers und Primus der Europaklasse Adenauer) auszulösen. Wenn man sie akzeptiere, setze man die gesamte jetzige Planung der NATO aufs Spiel, von der EVG gar nicht mehr zu reden.

Joseph Alsop schrieb, daß „einige kühnere Geister des State Department keine Bange

hätten. Alsop: „Diese kühnen Geister verlangen einige klare Tests des sowjetischen Friedenswillens... Für sie gibt es keinen deutschen Frieden ohne gleichzeitige Ratifizierung des österreichischen Staatsvertrages...“

„Ein weiterer Test ist das Schicksal der deutschen Gebiete, die nach Kriegsende Polen zugeschlagen wurden.“ Eisenhower forderte noch kühner. Er forderte die Freigabe Ost-Europas. Forderte er, um die Schwierigkeiten des diplomatischen Handelns zu umgehen, indem er diesen Handel unmöglich macht?

Andere Beobachter behaupten, der Präsident habe seine Rede laufend nach den letzten Informationen seines neuen Moskauer Botschafters Charles Bohlen korrigiert. Sie führen an: der Präsident änderte seinen Entwurf 17mal. Sie glauben, daß Bohlen auf Grund der letzten Entwicklung in Moskau (Prawda-Angriff auf die Diktatur) geraten habe, kräftig nachzustößen, da das durch Stalins Tod geschwächte Sowjet-Regime im Augenblick eine Periode natürlicher Kompromiß-Bereitschaft durchmache. Sie deuten Eisenhowers Rede als ein Stück psychologischer Kriegführung.